

Ausweitung von Verlagsvertragsrechten zu urheberrechtlichen, 3. aus dem ethischen Anspruch der Allgemeinheit ein lediglich privatwirtschaftliches Interesse des Verlegers — und behauptet, dies alles hätte ich gesagt. So muß jemand, der nur Meyers Arbeit liest, zu ganz falschen Vorstellungen über meine urheber- und verlagsrechtlichen Lehren kommen. Mit solcher Polemik vermag ich nicht mitzugehen, so gern ich mich sonst über diese gewiß schwierigen und von sehr verschiedenen Seiten anzusehenden Fragen, gerade im Interesse der Verständigung zwischen Autor und Verleger, mit einem juristischen Professor auseinandergesetzt hätte. Wenn ich solche Ausführungen dort lese, muß ich an die Kritik Bierles an Herb. Meyers Arbeit über das Publizitätsprinzip denken (in Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht Bd. 70, 382 ff., wo Meyers Ausführungen zum größten Teil für verfehlt erklärt werden, das aufgestellte Prinzip »an einem logischen Gebrechen leidend«).

Es kann nicht meine Aufgabe sein, Herrn Professor Meyer meine Arbeiten besonders zu erläutern, ebensowenig wie ich meine Objektivität, die ich als Autor und Verlagskundiger habe, ihm zu beweisen brauche (während er die schöne Freiheit der Subjektivität des Nur-Autors sich hier bewahrt hat). Ich möchte es nach Lage der Dinge anderen überlassen, gegenüber den subjektiven Ausführungen Meyers sachliche Aufklärung zu bringen, wie dies schon Rechtsanwalt Dr. Willy Hoffmann (Wbl. Nr. 200) getan hat.

An meiner Theorie des Verlagsvertrages, die ich in heißem wissenschaftlichen Bemühen errungen habe und die weit weniger von der »Psyche des Verlegers«, die Meyer wittert, als von der Psyche des Juristen geschaffen ist (vgl. z. B. meine für die Autorenrechte sehr günstige Auslegung des § 47 B.G., die sich als herrschende Meinung durchgesetzt hat, meine Funkrechtslehren u. dgl.), ändern Meyers Zweifel und Attacken nichts; die Zukunft wird lehren, ob meine Auffassung wissenschaftlich berechtigt ist oder nicht; mit der Vertretung von Verlegerinteressen haben wissenschaftliche Theorien bei mir nichts zu tun, und es blieb Herbert Meyer vorbehalten, eine solche Gesinnung auszusprechen.

Wie heutzutage Papier gemacht wird.

Von Otto Säuberlich i. Sa. Oscar Brandstetter, Leipzig.

Der Hauptvorstand des Deutschen Buchdrucker-Bereins hält seine Sitzungen neuerdings als Wanderversammlungen ab, und so fand die letzte Mitte Juni in Stuttgart statt. Altem Verkommen gemäß benutzen Berufsverwandte solche Gelegenheiten, zur Besichtigung ihrer Betriebe einzuladen, was auch die Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen - Teck, tat, und die Vorstandsmitglieder, verstärkt durch viele Stuttgarter Buchdruckerkollegen, entsprachen gern der Aufforderung. In drei großen Gesellschaftsautos wurde die reichlich zweistündige Fahrt angetreten, bei der leider ungünstiges Wetter den Genuß der schönen Landschaften einigermaßen beeinträchtigte.

Aus der Vorzeit des tausend Jahre alten Dorfes Oberlenningen sind nur Kirche und Schloß noch vorhanden. Die Papierfabrik Scheufelen gibt dem Orte gegenwärtig völlig das Gepräge durch das Bild einer industriellen Anlage, deren architektonisch bedeutende Baulichkeiten mit feinem Empfinden in das landschaftlich reizvolle Lautertal eingefügt sind. Dieser erste äußere Eindruck der Vereinigung von Zweckmäßigkeit und Schönheit erhält sich, ja steigert sich noch auf Schritt und Tritt bei der Innenbesichtigung. Das besagt viel, wenn man beobachtet, daß der Rundgang trotz größter Beschleunigung zwei Stunden dauerte und eine Wegstrecke von 4—5 Kilometer umfaßt, auf der auch zahlreiche Höhenunterschiede teils im Aufzug, teils durch Treppensteigen zu überwinden sind. Eine Papierfabrik ist ein schwieriger, empfindlicher Betrieb, und gar erst, wenn sie ausschließlich Feinerzeugnisse herstellt. In Oberlenningen ist das erste Kunstdruckpapier in Deutschland gemacht worden, ebenso fertigte Scheufelen anfangs der neunziger Jahre die ersten Dünndruckpapiere, die als »Bibel- und Druckpapiere« bekannt sind, und später deren Gegensatz, die bei leichtem Gewicht stark austragenden »Daunendruckpapiere«. In diesen und anderen Edelpapieren ist Scheufelen führend geblieben. Auch die gestrichenen Folien für die »Kreiderelief-Zurichtung« liefert Scheufelen und fabriziert auch hochwertige Spinnpapiere, namentlich zu Isolierungszwecken bei der Herstellung von elektrischen Kabeln. Papiermachen und Bierbrauen hängen in erster Linie vom Wasser ab und sind insofern »Fließarbeit« gewesen, lange bevor an Henry Ford zu denken war. Eine Feinpapierfabrik ist zumal völlig von

der hinreichenden Beschaffung vollkommen reinen Quellwassers abhängig. Diesem lebenswichtigen Umstande wird in Oberlenningen erschöpfend Rechnung getragen. Zwei Flußläufe sind abgefangen und mittels eines langen Aquädukts der elektrischen Stromerzeugung in drei Wasserkraftwerken dienstbar gemacht worden. Ganz unabhängig hiervon wird das reinste Quellwasser aus hochgelegenen Waldstreifen als eigentliches Fabrikationswasser in den Behälter des 35 m hohen Wasserturms geleitet und von da den verschiedenen Abteilungen der Papiererzeugung zugeführt. Die durch Turbinen ausgenutzte Wasserkraft wird verstärkt durch eine große Dampfkraftanlage, die darauf angelegt ist, den erzeugten Dampf unter geschickter Ausnutzung der Spannungsgefälle völlig auszuwerten.

Die Besichtigung begann mit einer flüchtigen Außenbetrachtung der eine Grundfläche von 450 m Länge bei 150 m Breite bedeckenden Gebäudeanlage. Hierzu kommt der Platz für ein gewaltiges Papierholzlager und einen großen Kohlenschuppen. Von dem unmittelbar neben der Fabrik liegenden Bahnhof Oberlenningen führen Gleise an die Fabrikgebäude, und es ist überall dafür gesorgt, daß die Fußbodenhöhe der Erdgeschosse in Bodenhöhe der Eisenbahnwagen liegt, um das Ein- und Ausladen der riesigen ankommenden und abgehenden Gütermengen in denkbar schnellster und wirtschaftlichster Weise zu bewirken. Innerhalb der Gebäude beginnt der Rundgang im Kesselhaus und Maschinenhaus. Unnötig zu sagen, daß es sich hier ebenfalls um Musteranlagen handelt. Drei Wasserrohrkessel von zusammen 1140 qm Heizfläche liefern Dampf von 20 Atm. Spannung an zwei Dampfturbinen mit 2100 B. Drehstromgeneratoren, die zusammen 2340 Ruh-Pferdekräfte leisten. Wie schon gesagt, wird der Abdampf dieser Stromerzeugungsmaschinen für den Wärmebedarf der Papiermaschinen und der Streicherei ausgenutzt.

Bevor zur Beschreibung der eigentlichen Papierfabrikation geschritten wird, sei etwaigen Lesern, die keinen rechten Begriff vom Papiermachen haben, gesagt, daß diese Fabrikation ganz einfach darin besteht, daß man alles, woraus das jeweils anzufertigende Papier bestehen soll, zunächst auf meistens nassem Wege zerkleinert und zersäfert, es dann in großen Bottichen in ungeheurer viel Wasser auflöst und mischt und dieses sehr wässrige Gemisch in die Papiermaschine leitet, die nun lediglich die Aufgabe hat, dem Gemisch alles Wasser, aber nur dieses, zu entziehen, wobei sich nach und nach die festen Bestandteile enger aneinanderfügen und bald eine dünne, zunächst noch ganz nasse Schicht entsteht, in der sich die Faserstoffe eng verfilzt haben. Beim Weiterleiten über Entwässerungs- und Trockenvorrichtungen erweist sich diese Schicht schließlich als Papier. Natürlich kommt es einigermaßen darauf an, wie das alles gemacht wird, und bei Scheufelen kann man recht gut beobachten, daß eins, zwei, drei dazu nötig sei.

Der Hauptbestandteil eines jeden Papierses ist Faserstoff, zu diesem kommen mineralische Füllstoffe, Harzleim und geringe Mengen von Farbstoff. Von Faserstoffen gibt es drei Arten: Habern, Zellulose (chemisch aufgeschlossene Holzfasern) und Holzstoff (mechanisch durch Schleifen zersäferter Holz). Habern werden schon des unzulänglichen Vorkommens wegen nur wenig und nur zu besonderen, sehr guten Papierarten verwendet. Zellulose ist der Hauptbestandteil aller holzfreien, und Holzstoff der aller holzhaltigen Papiere. Die drei Faserstoffarten können in verschiedenstem Verhältnis gemischt oder auch für sich allein zu Papier verarbeitet werden, mit Ausnahme des Holzstoffes, der mindestens eines geringen Zusatzes von Zellulose bedarf, um einigermaßen haltbares Papier zu ergeben. Habern- und Zellulosepapiere vergilben nicht durch Einfluß von Licht und Luft, was bei Holzpapieren, je nach dem Verhältnis des Holzschliffgehaltes, mehr oder weniger der Fall ist. Den Holzschliffstoff und den Habernstoff stellt die Fabrik selbst her, die Zellulose dagegen bezieht sie von Spezialfabriken, was ohne weiteres begreiflich wird, wenn man sieht, daß zu den so vielfach unterschiedlichen Erzeugnissen der Fabrik eine große Anzahl von in ihren Eigenschaften ganz verschiedenen Zellulosearten erforderlich ist. Die Holzschleiferei ist der erste Betriebszweig, der besichtigt wird. Sie ist in einem besonderen Gebäude unmittelbar neben dem Holzlagerplatz untergebracht. Das Rundholz wird zunächst geschält (von Rinde und Bast befreit) und dann den Schleifern zugeführt. Das sind in eisernen Gehäusen rotierende Schleifsteine, an die das Holz mit erheblicher Kraft angedrückt wird. Je nach der Stärke des Druckes und der Wasserzufuhr wird der Holzstoff kürzer und feiner oder länger und gröber. Ganz wie bei der Papierfabrikation selbst wird auch beim Schleifen eine vielfache Menge von Wasser im Verhältnis zur Stoffmenge angewendet, das wieder ausgeschieden werden muß. Die Entwässerung besorgt eine Rundsiebmaschine, aus der der Holzstoff als